

Minima Digitalia

»Nie wieder ist jetzt.« – Aprica / »Ich bin nicht an Diskurs interessiert. Ich habe Recht.« – @jackies_backie / »Auf der Erde sind wir kurzzeitig wunderschön.« – Thessaly La Force / »Ich bin zu hübsch, um erst mal zu texten.« – Eraser / »Es geht niemanden etwas an, was man tut, wenn man allein ist.« – Frank O'Hara / »Die meisten von euch wissen nicht einmal, dass sie nur einen Klick vom Chaos entfernt sind.« – @brb_irl / »Tech zu beobachten ist ein bisschen wie Kindern zusehen, die man in einer Süßwarenfabrik loslässt. Man weiß, dass sie gleich kotzen werden.« – Bill Blain / »Alles ist sichtbar und alles ist flüchtig, alles ist nah und kann nicht berührt werden.« – Octavio Paz / »Ich hörte diesen Song, und der Dämon unter meinem Bett fragte mich, warum ich sein Mixtape spiele.« – The Kantaral / »Das Einzige, was sie wollen, ist etwas, womit sie den Schmerz betäuben können, bis nichts Menschliches mehr übrig ist.« – Father John Misty / »Nichts wird dich mehr umbringen als deine eigenen Gedanken.« – PoemPorns / »Ich bin schon den ganzen Tag wahnsinnig müde und benebelt im Hirn. Mit kaputtem Geist und Körper ist der Kampf um Optionen eröffnet. – Tweet / »Wir tun die Arbeit des Herrn.« – Click-Farm Maintainer / »Ich wollte mich von der Vergangenheit abschneiden und habe mich stattdessen selbst geschnitten« – email / »Finde, was du liebst, und lass dich dann ablenken.« – @melissabroder

Was die Welt jetzt braucht, sind temporäre Fachdisziplinen. Da jede Wissenschaft mit Fiktion beginnt, gibt es hier eine historische Aufgabe für Dichter:innen und andere Freischaffende. Ein wichtiges Feld wäre

die Stagnationsforschung, die sich mit der Ästhetik der Sackgassen und des Verschleppens beschäftigt. Diese Gelehrten-des-Stillstands könnten sich mit ihren Kolleg:innen aus der Kollapsologie auf der anderen Seite des Flurs zusammentun. Das organisierte Netzwerk hat an einem Förderantrag für Horizon Europe gearbeitet, in einem Konsortium mit österreichischen Regressionsexpert:innen, finnischen Schweigeforscher:innn und dem Misogyny Prevention Center (MPC) in Zagreb.

Angelismo1 stellt fest, dass er darüber hinweg ist und sich danach sehnt, zu erlöschen. Er ist für die unsichtbare Abschaffung, »auf einer intimen und molekularen Ebene in seinem Leben: zum Beispiel, indem man überhaupt nicht arbeitet, sich von allem löst, sich selbst löscht, keine Arbeit in Tweets, Nachrichten, E-Mails, Gedichten, Filmen, Theoreti-sierung, Organisation und sogar Liebe anbietet.« Sein Motto: »Schreibe, als würdest du erlöschen.« Die punk-existentiellen Tagebuchnotizen von Angelismo1, gepostet auf Substack und in einem E-Mail-Newsletter, repräsentieren die Zweifel der Online-Multitudes und ihren Kampf mit unseren aktuellen Bedingungen. Seine Theorie der Großen Digitalen Transformation dreht sich um das Motiv des Endes des Universums, eines Endpunkts, der technischer Natur ist. Wir alle spüren die Endlichkeit. »Wir würden lieber erlöschen, als offline zu gehen.«

Angelismo1 erkennt die Figur von Simone Weil in den dringlichen Reden von Greta Thunberg. Wir mögen verwirrt sein, aber es gibt keine Verwirrung. Um dieser Situation zu begegnen, müssen wir Hegels Totalität, Weils Absolutes und den Geisteszustand des Internets zusammenbringen. »Wenn das Absolute das ist, was das Denken durch seine Dringlichkeit vollendet, im Sinne dessen, was die Tibeter:innen die größte Intelligenz nennen, warum dann überhaupt davon ablenken? Heute ist das Internet selbst die größte Ablenkung, so dass wir das Auslaufenlassen der größten Intelligenz genau inmitten der Schönheit der größten Ablenkung erleben. Das ist im Grunde unsere Situation, und um sie in den Schatten zu stellen, scheint ein gewisses Maß an Abstinenz (in einem der letzten Texte von Derrida wird dies als ›unglaubliche Abstinenz‹ bezeichnet) vom Internet unerlässlich zu sein. Man könnte sagen, die Online-Schönheit ist nur unter dem Offline-Gesichtspunkt der reinen Wiederholung voll denk- und sichtbar.«

Angelicismo¹ ist nicht der Erste, der das Absolute im Internetkontext behauptet. Man denke an Erik Davis' *Cybergnosis* von 1997. Dies waren spekulative Überlegungen zu den konzeptionellen Möglichkeiten des Virtuellen. Fast drei Jahrzehnte nach der Gründung des Netzes der Netze ist die Nicht-Sphäre real. Die Synapsen der Menschheit sind eng miteinander vernetzt – und das Ergebnis ist informationelle und emotionale Armut. Das Absolute ist da, direkt vor unseren Augen, auf dem Bildschirm, untrennbar mit dem Trivialen verbunden. »Mein Anspruch auf das Absolute macht ein Absolutes verständlich, das nah ist, zum Anfassen nah, zwingend in einem unmittelbaren Sinn, logisch sinnlich, mehr als apokalyptisch, völlig unernst (slok).« Das Absolute sollte hier aus einer materialistischen Perspektive als eine säkulare, titanische Kraft gelesen werden, die in der Infrastruktur begründet ist.

Nach seiner Rückkehr aus einem der weltgrößten Crypto-Gamerabbit-Holes der Welt berichtete Amir Taaki: »Nachdem er jahrelang seinen Vergnügungen gefröhnt hat, fühlt der weltliche Mensch eine Leere, die er mit der Bewunderung anderer zu füllen versucht. Aber auch das andere hat seine Grenzen, denn Gesellschaft kann korrupt sein. Er fällt der unendlichen Regression zum Opfer, er entkommt und wird zum religiösen Ritter.« Amirs Twitter-Motto: »Die Gesellschaft, die ihre Gelehrten von ihren Kriegern trennt, wird ihr Denken von Feiglingen und ihre Kämpfe von Dummköpfen erledigen lassen.«

Ich schlage mich mit einer Frage herum, die Johan Sjerpsstra gestellt hat: »Was geschieht, wenn ein spektakuläres Wachstum der Techno-Magie mit einer ähnlichen Explosion von Elend auf der Ebene der mentalen Ökonomie verknüpft ist?«

Hypothese: Es ist an der Zeit, den Medien- und Kommunikationsaspekt der »Sozialen Medien« zu relativieren und stattdessen die Plattformen als technische Kompensation für den Verlust des Sozialen und die Zerstörung des Selbst zu betrachten. Soziale Medien sind selbst »das Soziale« geworden. Es gibt keine nicht-digitalen sozialen Beziehungen mehr. Jeder Versuch, das Virtuelle unter dem Banner des europäischen Offline-Romantizismus »zurückzusetzen« und Jugendliche durch die Beschlagnahmung ihrer Telefone zu enteignen, wird zwangsläufig nach hinten losgehen. Die Bestrafung wird in Ressentiments und regressi-

ve, gewalttätige Revolten umschlagen. Sie werden zurückbeißen und zurückschlagen.

Dem ehemaligen Kickstarter-CEO Yancey Strickler zufolge wird das Internet nachts zu einem dunklen Wald. »Es ist totenstill. Nichts bewegt sich. Nichts röhrt sich. Das könnte zu der Annahme verleiten, dass es im Wald kein Leben gebe. Aber das ist natürlich nicht so. Der dunkle Wald ist voll von Leben. Es ist ruhig, weil nachts die Raubtiere herauskommen. Um zu überleben, bleiben die Tiere still.« In Teil II seines Blogbeitrags entwickelt Stickler eine Variante der Social-Cooling-Theorie: »So wie Öl zu globaler Erwärmung führt, führen Daten zur sozialen Abkühlung«. Er stellt fest, dass »wir uns als Reaktion auf die Werbung, das Tracking, das Trolling, den Hype und anderes räuberisches Verhalten in unsere dunklen Wälder des Internets zurückziehen, weg vom Mainstream.« Menschen können nur in privaten Kanälen sie selbst sein, »in denen aufgrund ihrer nicht-indexierten, nicht-optimierten und nicht-gamifizierten Umgebung Konversationen ohne Druck möglich sind..«

Strickler nennt Beispiele für dunkle Wälder, z.B. Newsletters und Podcasts, Slack-Channels, private Instagram-Accounts, Message Boards, die *invite-only* sind, Text Groups, Snapchat und WeChat. Strickler betont jedoch auch, dass wir nicht unterschätzen dürfen, wie mächtig die Mainstream-Kanäle nach wie vor sind. Er präsentiert daher seine Bowling-Alley-Theorie des Internets: »Die Menschen sind nur online, um sich zu treffen, und auf lange Sicht sind die Orte, an denen wir uns versammeln, ein unwichtiger Hintergrund im Vergleich zu den Interaktionen selbst.« Er warnt, wenn wir uns der Plattform-Exodus-Bewegung anschließen, würde unser Vakuum von anderen, vor allem dunklen Kräften, übernommen werden. »Sollte ein bedeutender Anteil der Bevölkerung diese Räume verlassen, bleibt fast genauso viel Aufmerksamkeit für diejenigen, die noch Einfluss nehmen können, und der Einfluss derjenigen, die weggegangen sind, auf die weitere Welt, in der sie noch leben, wird eingeschränkt..«

The Dark Forest Theory of the Internet der in Schanghai lebenden polnischen Essayistin Bogna Konior kreist um eine bekannte »Deep Europe«-Metapher. Im dunklen Wald »wachsen die Wurzeln nach oben, die Kro-

ne reicht nach unten: um den Planeten gewickelt, zirkuliert das Internet«. Konior verwendet das Waldmotiv, um die Tragödie der Kommunikation zu beschreiben, »ihren Zwang, ihre Notwendigkeit, ihre Vergeblichkeit und ihr Risiko«. Herkömmlicherweise wird der Wald mit dem Unbekannten und Übernatürlichen verbunden, ein von Geistern bewohntes, geheimnisumwittertes Reich. Der Wald ist ein verwunscher und gefährlicher Ort. Er bietet Führung, Hilfe und Schutz – aber er kann auch tödlich sein. In den populären mitteleuropäischen Mythologien stellen sich die Held:innen den Monstern des Waldes – Wölfen und Bären – und verwandeln sich später in sie. Nicht so im Fall von Koniors Gleichnis. Der dunkle Wald ist nicht länger ein transformativer Raum. Vor Verunsicherung erstarrt, werden die Mitglieder des Internet-Stamms gezähmt. Unfähig, entschlossen zu handeln, kommt es nie zu ihrer Metamorphose. Statt eines Lichtblitzes und einer Transformation vertreiben sie sich die Zeit mit Klicken, Swipen und Chatten. Nutzer:innen haben nicht einmal mehr die Möglichkeit, sich in ein kafkaeskes Insekt zu verwandeln. Kommunikation und Interaktion sind ihre einzige Bestimmung. »Das Waldsystem muss in der Lage sein, uns und die anderen Nutzer:innen zu lesen. Was beschäftigt dich?«

Dunkelheit als Strategie ist ein Motiv des chinesischen Science-Fiction-Autors Cixin Liu in *Der dunkle Wald* von 2008, dem zweiten Band seiner *Trisolaris*-Trilogie. Der Roman handelt von der weltweiten Angst vor einer bevorstehenden Invasion durch Außerirdische. Für Liu, wie auch für Konior, ist Entropie unvermeidlich. Die Dinge neigen dazu, sich in Chaos und Verwirrung aufzulösen. Unordnung ist die Hauptrichtung. Wenn es eine kleine Chance zum Überleben gibt, muss sich das Internet von seinen eigenen Exzessen befreien.

In *Masse und Macht* listet Elias Canetti die gemeinsamen oder geteilten Symbole für eine Reihe von Ländern. Für die Deutschen ist das Symbol der marschierende Wald. »In keinem modernen Lande der Welt ist das Waldgefühl so lebendig geblieben wie in Deutschland. Das Rigitide und Parallele der aufrecht stehenden Bäume, ihre Dichte und ihre Zahl erfüllt das Herz des Deutschen mit tiefer und geheimnisvoller Freude. Er sucht den Wald, in dem seine Vorfahren gelebt haben, noch heute gern auf und fühlt sich eins mit den Bäumen.« Canetti vergleicht

Nadelwälder mit ihrer geordneten Trennung und vertikalen Betonung mit tropischen Wäldern, in denen Schlingpflanzen in alle Richtungen wachsen. »Im tropischen Wald verliert sich das Auge in der Nähe«, stellt er fest, »es ist eine chaotische, ungegliederte Masse, auf eine bunte Weise belebt«. In Übereinstimmung mit Canetti greifen Liu und Konior die Wald-Metapher als starkes Symbol für Sicherheit auf, ein Ort, an dem man sich verstecken und überleben kann.

Der dunkle Wald ist für Konior ein so faszinierendes Motiv, weil es die Möglichkeit ins Spiel bringt, dass Kommunikation als solche gefährlich ist (ein Element des sogenannten Fermi-Paradoxons). Warum nicht die kosmische Herausforderung annehmen, und zu einem dunklen Wald werden, zu einem Spiegel, den die Menschheit sich selbst vorhält, statt zwanghaft zu chatten? »Eine außerirdische Zivilisation könnte es für zu gefährlich halten, zu kommunizieren«, heißt es im englischsprachigen Beitrag zum Fermi-Paradoxon auf Wikipedia, »entweder für uns oder für sie. Es wird argumentiert, dass das Zusammentreffen sehr unterschiedlicher Zivilisationen auf der Erde oft katastrophale Folgen für die eine oder andere Seite hatte, und dasselbe könnte auch für interstellaren Kontakt gelten.«

Wenn Kommunikation gefährlich ist, sollten wir dieses Szenario als Option in Betracht ziehen: Alle hören zu, aber niemand sendet. Wir können dieses Prinzip aus seinem ursprünglichen Kontext einer fremden Galaxie herauslösen und es als Designvorschlag vorlegen. Es ist im besten Interesse aller, wenn wir schweigen – und zwar nicht nur für einen Moment, sondern strukturell, indem wir unseren schreiend blauen Planeten in einen dunklen Wald verwandeln.

Konior bemerkt, dass wir nie allein sind. In der Tat ist es da draußen laut, lärmend und überfüllt. Sie beschreibt den Wald als einen »greifbaren Raum, ja, aber auch als eine geistige Weite. Wie geschaffen zum Schlafwandeln für ein weltliches Delirium. Für Opferrituale. Die Menschen verirren sich darin, indem sie an den falschen Stellen leuchten, zu viel von sich preisgeben, impulsiv und waghalsig kommunizieren.« Selbst wenn wir uns weigern, zu antworten oder zu liken, genügt unsere bloße Anwesenheit, um Unmengen von Daten zu produzieren. Die Wahrheit ist kein Geständnis mehr. Wir haben bereits gesprochen, in-

dem wir uns eingeloggt haben, auf die Straße gegangen sind, präsent waren.

Ähnlich wie in der Vergangenheit, als die Menschheit auf den Stamm, das Dorf und den Nationalstaat beschränkt war, ist das Soziale wieder zu unserem Gefängnis geworden. »Was ist eine Online-Community, wenn nicht eine ausgeklügelte Form der sicheren gegenseitigen Zerstörung«, fragt Konior, »freischwebend zwischen Neurose und Narzissmus, gebunden an die nicht verhandelbare Notwendigkeit der Kommunikation?« Entropie ist nicht irgendein außerirdischer Punkt, an dem Raum und Zeit im großen Nichts verschwinden. Stattdessen »fließt sie durch uns hindurch«, auf der Suche nach dem nächsten zu opfernden Objekt.

Beim dunklen Wald geht es nicht um Inhalte, sondern um eine bestimmte Bedingung. Das helle Tageslicht der »aufgeklärten« Mainstream-Plattformen deckt freilich nicht das gesamte Internet ab. Es wird schnell zur Dämmerung, wenn wir uns in das »Dark Web« einloggen, den Raum, der von Suchmaschinen nicht indiziert wird und in dem Nutzer:innen in Peer-to-Peer-Netzwerken mit Drogen, Pornos, geleakten Dokumenten und anderen illegalen Gütern handeln. Aber das ist nicht die Dunkelheit, die Konior meint. Für viele von uns ist die gesamte, auf stundenlanges Swipen durch Apps reduzierte Interneterfahrung zu einer metaphysischen, wenn auch zu einer betäubten, Science-Fiction-Erfahrung geworden. Die Welt hat uns eingekesselt. »Wir sind des Willens beraubt. Unsere Neurosen, Emotionen und Aufmerksamkeit werden von unseren Computern bestimmt. Wie in Trance folgen wir den kollektiven Gefühlsmustern, die uns übermittelt werden. Online werden alle unpersönlichen weltlichen Ereignisse als ausgesprochen persönlich erlebt, auch wenn wir keine Rolle darin spielen.«

Konior greift zwar auf die Waldmetapher zurück, verzichtet aber darauf, das überstrapazierte Bild des Rhizoms zu bemühen. Für Konior ist es nicht mehr sinnvoll, sich mit einem verteilten Wurzelsystem oder einem heroischen Baummodell zu identifizieren. Der Dark-Forest-Theorie geht es nicht mehr um den Entwurf einer (subversiven) Informationsstrategie. Wir sind Jäger und Beute zugleich; nicht mehr auf der Jagd nach Macht, sondern von ihr umgeben. Koniors Internet-

Wald kommt Arthur Koestlers *Sonnenfinsternis* am nächsten, einer repressiven, zeitlosen Totalität, in der wir hinter einem unsichtbaren, digitalen Vorhang gefangen sind. »Ich möchte die Brutalität unserer Situation begreifen: Kommunikation ist zugleich Zwang und Konfliktquelle.«

Für Konior ist Kommunikation eher ein Zeichen von Dummheit als von Intelligenz. »Als isoliertes System tendiert es zur hoch entropischen Option. Verbindung erzeugt Konflikt.« Menschen jagen sich gegenseitig. »Im Gefängnis der Interiorität, das das Internet darstellt, muss immer jemand verworfen werden, um die Entropie weg vom Selbst hin zum anderen zu lenken.« Im hässlichen, brutalen Hobbes'schen Kampf aller Zivilisationen gegen alle »schweigt der Klügere oder greift zuerst an.«

Zu einem dunklen Wald zu werden, bedeutet, zu schweigen. Die Weigerung, Signale in das Universum auszusenden, ist eine Taktik – oder vielleicht eher eine bittere Lektion, die wir lernen müssen. Unsere täglichen Sozialen Medien zeigen das genaue Gegenteil. Jede Bewegung, jede Berührung, jede Eingabe wird aufgezeichnet, transportiert und in mehreren Datenbanken gespeichert. Jegliche Kommunikation führt zu Reibungen und potenziell zu Konflikten. »Mehr Sozialität, mehr Entropie«. In dieser Situation ist die Partylogik einfach: je mehr, desto lustiger. Da die allzu menschlichen Gutmenschen nicht zwischen Sozialität und Überleben unterscheiden können, ist der Glaube an unsere planetarische Existenz besiegt. Was aber, wenn wir unsere Gedanken, als Erfahrungen des Gehirns, für uns behalten würden?

Im 18. Jahrhundert entstand das Konzept von Gesellschaft als Reaktion auf die rigide Formalität des Staates. Wie Johan Heilbron in *The Rise of Social Theory* erklärt, konnte die wachsende Vielfalt nicht mehr durch die Institutionen des Staates gemanagt werden. »Eine Gesellschaft«, schreibt er, »war ein System von Gruppen von Menschen und Institutionen, die auf vielfältige Weise miteinander verbunden waren. Diese Verbindung war vielseitig und facettenreich; sie entsprang nicht einem ›Plan‹, war nicht in Gesetzen oder Regeln niedergelegt und war weder rein ›politisch‹ noch rein ›wirtschaftlich‹.« Rousseau mag der erste gewesen sein, der den Begriff »sozial« als Adjektiv von »société« ver-

wendete, aber heute ist diese Verbindung nicht mehr offensichtlich. Zwei Jahrhunderte später ist unser Bestreben, die Gesellschaft gegen die Sozialen Medien zu verteidigen. Wir sehen, dass Gesellschaft keine Selbstverständlichkeit ist und ähnliche Konstruktionen aufweist wie die heutigen Sozialen Medien: Beide sind ein vernetztes System, das durch Verbindungen definiert ist. Heilbron kommt zum Schluss, »die Vorstellung, dass Menschen aus den sozialen Arrangements, die sie bilden, verstanden werden können, ist eine moderne.«

Adrian Ganea: »Ich bin fasziniert von der Magie des Unwirklichen und Ungreifbaren, ich fühle mich zum Ätherischen und Flüchtigen hingezogen, ich suche nach der Zauberei, die das Virtuelle in feste Materie verwandelt. Ich bin fasziniert von der Art und Weise, wie das körperlose, nicht-materielle Subjekt sich materialisieren und in die reale Welt durchsickern kann. In meinem Werk versuche ich, durch diese Phänomene zu operieren und ziele darauf, sie umzusetzen. Während ich die Produktion von Illusionen, Unwahrheiten und Fiktionen inszeniere, reflektiere ich oft über deren zunehmende automatisierte Herstellung.«

Der Ausgangspunkt für die Entwicklung neuer Social-Media-Apps ist die Gruppe und das Soziale, nicht die Nutzer:innen. Die Tools werden zielorientiert sein. Was muss gemacht werden? Nicht das Teilen um des Teilens willen. Auf diese Weise bewegen wir uns vom Profil zum Projekt, vom Like zur Entscheidung, von der Verhaltens- zur Sozialpsychologie.

Zum dringenden Veröffentlichen. Es gibt eine Krise des Vertriebs. Angesichts der Schließung von Buchhandlungen und der Digitalisierung von Bibliotheken wird deutlich, dass es bei der Medienfrage des 20. Jahrhunderts nicht mehr um das »Was« geht – Inhalte und Ideologie –, sondern um das »Wie«. Was ist rekursives Publizieren? Warum sprechen wir in diesem Zusammenhang von »Sorgfalt« und kontrastieren dies mit den zufälligen Strömen der Sozialen Medien? Es ist unsere Aufgabe, neue Figuren zu entwerfen, die von Bedeutung sind, neue Rollen, die über Leser:in und Autor:in, Redakteur:in und Designer:in hinausgehen. Sorgfalt sollte nicht auf Vorsicht reduziert werden. Was bedeutet die Kunst des Kuratierens und Bewahrens in Bezug auf die Produktion kultureller Inhalte? Wenn Konzepte wichtig sind und Bil-

der weh tun, wie verhält sich das zum real existierenden Nihilismus unserer erlebten Informationsflut? Die völlige Abwesenheit von Publikationspraktiken sozialer Bewegungen wie Extinction Rebellion, Gelbwesteren und Black Lives Matter zeigt, dass die Kluft zwischen Buch und Tweet immer breiter wird. Bedeutet digital in diesem Zusammenhang, dass nichts außer Daten zählt?

Zur Digitalisierung. Wer dachte, die Digitalisierung sei zuerst da gewesen, gefolgt von der Vernetzung aller Geräte, der lag weit daneben. Nach drei Jahrzehnten Internet haben westliche Länder wie Deutschland offiziell ihre nationale »Digitalisierungs«-Agenda verkündet, einschließlich Plänen für ein Digitalministerium. Die titanischen Kräfte der Industrialisierung, die einst von Ernst Jünger beschrieben wurden, sind von einer noch mächtigeren, aber unsichtbaren Revolution abgelöst worden. Ähnlich wie die Neutronenbombe, die »so konstruiert wurde, dass der tödliche Neutronenschaden in der Nähe der Explosion maximiert und die physische Kraft der Explosion selbst minimiert wird«, stellt sich die Digitalisierung als historischer Imperativ dar – nichts Geringeres als eine hegelianische Totalität von planetarischem Ausmaß.

Das digitale Ganze wird am Ende eines Prozesses der Digitalisierung aller Prozesse in Individuum und Gesellschaft erreicht. Diese Transformation, die weder falsch noch unecht ist, kommt sowohl von innen als auch von außen. In den meisten Fällen ist es nicht einmal notwendig, in die Gedanken, Handlungen und Bewegungen von innen einzudringen und sie zu ersetzen – die Erfassung aus der Ferne reicht aus. Dies verleiht dem Digitalisierungsmythos eine Art metaphysischen oder sogar magischen Status. Im Fall von Deutschland ist die Ursache des Digitalisierungsdefizits in der Tat rätselhaft. Sollte Brüssel Berlin Computer spenden? Ist die Situation so dramatisch, dass der Aufwand einer Umschulung von oben notwendig wird? Oder sollten Psychoanalytiker:innen und Therapeut:innen hinzugezogen werden, um die weit verbreitete Technikangst und Digitalisierungsskepsis zu überwinden? Sollte das Startup-Modell wirklich gescheitert sein, müsste Deutschland dann die ultimative Waffe einsetzen: einen Vierjahresplan?

Hardware und Software erfordern eine komplexe Infrastruktur aus unterirdischen Kabeln, winzigen Sensoren und Rechenzentren. Aber all diese Kabel und Strukturen sind unter der Erde verborgen: Das Materielle wird unsichtbar. Diese positive Utopie ist sowohl ein technischer Traum als auch ein totalitärer Albtraum. Wie wir beobachten können, übersetzt sich die digitale Totalität der Produktivkräfte in keine Form von Bewusstsein, geschweige denn in Klassenbewusstsein.

Die letzte Grenze der digitalen Totalität ist nicht die Gesellschaft und ihre urbanen Umgebungen, sondern die vernetzte Psyche. Die Verheißung der Digitalisierung ist die Optimierung aller Systeme – allen voran die Arbeit des menschlichen Gehirns. Nicht mehr der Raum ist die letzte Grenze. Sind wir in der Lage, seine Dimension zu erfassen? Können wir mit der Unermesslichkeit seiner Nichtigkeit, seinen toten Datenbanken, gespeicherten Videos und nutzlosen Backups umgehen? Bekämpfen und beseitigen wir nicht nutzlose Systeme? Warum zum Beispiel hat der neue Materialismus keine radikale Kritik an unserer kollektiven Obsession mit der digitalen Metaphysik entwickelt?

Bei Achille Mbembe liest man: »Computationelle Mechanismen, algorithmische Modellierung und die Ausbreitung des Kapitals in alle Lebensbereiche sind Teil ein und desselben Prozesses. Ob sie nun auf Körper, Nerven, Material, Blut, Zellgewebe, das Gehirn oder Energie einwirken, das Ziel ist dasselbe: zuerst die Umwandlung aller Substanzen in Mengen – die präventive Berechnung von Möglichkeiten, Risiken und Eventualitäten im Hinblick auf ihre Finanzialisierung; zweitens die Umwandlung von organischen und vitalen Zwecken in technische Mittel. Alles muss von jeglichem Substrat, von jeglicher Körperlichkeit, von jeglicher Materialität losgelöst werden; alles muss artifiziell, automatisiert und autonomisiert werden. Alles muss der Quantifizierung und Abstraktion unterworfen werden. Digitalisierung ist nichts anderes als die Eroberung von Kräften und Möglichkeiten und deren Annexion durch die Sprache eines in ein autonomes und automatisiertes System verwandeltes Maschinengehirn.«

Digitalisierung, so Mbembe, »treibt jetzt eine nie da gewesene Vereinheitlichung des Planeten voran. Der Planet selbst wird zunehmend als ein universelles Feld von Vermittlungen verstanden und

erlebt. Er ist nicht länger eine physische, sondern vielmehr eine netz-förmige Welt. Doch diese allgegenwärtige, instantane Welt, bevölkert von Verbindungsgeräten und allen möglichen Arten von Hilfsmitteln, sieht sich einer anderen Welt gegenüber, der alten Welt der Körper und Entfernung, der Materialien und Regionen, der fragmentierten Räume und Grenzen – der Welt der Separierung.«

»Es fühlt sich wie ein Durchbruch an, wenn ich bestimmte Informationen preisgebe. Aber dann bedauere ich es. Das Gespräch endet und ich fühle mich noch einsamer.« Eda Gunaydin über die Beichte im Zeitalter des Internets.

In einem Bericht zur aktuellen Lage der bildenden Künste schreibt Gergely Nagy über die Situation der Künste in Ungarn: »Wir können nicht über Ausstellungen und Institutionen sprechen, weil wir stattdessen immer über die Bedingungen sprechen: politische Positionen, Mangel an Möglichkeiten, fehlende Finanzierung, Boykotte und Anti-Boykotte.« Nimm zum Beispiel Lettland. Hier »war die staatliche Unterstützung für die bildende Kunst dürftig und das private Mäzenatentum ausdrücklich konservativ und fast nicht vorhanden.« Für den tschechischen Kunstsektor »stand das Jahr im Zeichen von Protesten, Absagen, Entlassungen, Kämpfen, aber auch von Akzeptanz, Versuchen, Wieder-zusammenkommen.« Während Direktor:innen entlassen werden und Proteste gegen »Artwashing« laut werden, kämpfen die Kunstszenen in der gesamten Region um ihr Überleben. Es gibt eine Institutionen-müdigkeit, auch bei den unabhängigen Initiativen. Auf der einen Seite gibt es endlose Zyklen von Sparpolitik und Armut, auf der anderen Seite neue Formen der Vetternwirtschaft durch eine kulturelle Managerklasse, die von Berater:innen, Jahresberichten, Excel-Tabellen und Umsatzziehen beherrscht wird. Die Kritik am verwesenden Leichnam ist berechtigt, aber letztlich zwecklos. Die Verwesung schreitet weiter voran.

Die Situation der Kunst wird mit einer Scheune verglichen. »Der Zustand der Scheune verschlechtert sich im Laufe der Jahre, ihr Dach ist undicht, und niemand repariert, saniert oder flickt sie.« Kiew zum Beispiel wird schnell zur »europäischen Hauptstadt der kulturellen Zer-störung«. Das Problem ist nicht mehr Langeweile. Die Stagnation er-

reicht einen Punkt, an dem die Gesetze der Dialektik wieder in Kraft treten und einen Wirbelsturm an Protesten auslösen, die dann zu offenen Formen der Reaktion führen, was eine weitere Runde von Resignation und Verzweiflung zur Folge hat. Wie wir aus Bukarest hören, »hat ein Treffen mit dem Minister gezeigt, was wir bereits wussten: Der Staat kümmert sich nicht im Geringsten um das aktuelle kulturelle Klima und die Nöte der Kulturschaffenden.« Wechsel nach Toruń, Polen, wo »in den Medien kontroverse Informationen über extrem niedrige Gehälter für die Darsteller:innen auftauchten, die Abramovićs (und Ulays) Performances nachstellten. Diese Informationen wurden von der Künstlerin ignoriert und vom Direktor dementiert.«

Für einige ist die Situation noch immer ambivalent. Öffnen sich die Türen wirklich oder schließen sie sich vielleicht für immer? »Wenn kritische Kunst an den Rand gedrängt wird«, schließt Nagy, »besteht die Gefahr, dass bald auch die Kunstproduktion selbst an den Rand gedrängt und unbedeutend wird.« Sobald die bildende Kunst als Genre ausschließlich historisch definiert wird (ein Prozess, der mit der Oper und der klassischen Musik offenbar bereits stattgefunden hat), werden zeitgenössische Kunstpraktiken entinstitutionalisiert. Sie werden dem Markt ausgesetzt und sind wohlhabenden Mäzen:innen verpflichtet – oder aber sie verschwinden im Untergrund und werden zu selbstfinanzierten Amateurwerken, die fast unsichtbar sind. Nach dem Verschwinden der Kritiker:innen (und der entsprechenden Fachzeitschriften) werden wir Zeugen einer Neudeinition des Kurators.

Aus einer radikalen mitteleuropäischen Sicht besteht die Lösung für die undichte Scheune nicht darin, die falsche Einheit einer »warmen« Gemeinschaft zu fördern, sondern stattdessen alle Formen von Macht und Unterdrückung kompromisslos in Frage zu stellen – sowohl innerhalb als auch außerhalb der Gruppe. Ein Beispiel dafür ist Jan von Brevens Kritik am *lumbung* (Scheune), dem zentralen Motiv des Ruangruppa-Kuratorenkollektivs der Documenta 2022, das einen »kosmopolistischen Kommunitarismus« propagiert. Laut von Brevern ziehen es die heutigen Museen vor, gemütliche und doch globale Scheunen zu sein, die die Idee der kleinen Gemeinschaften feiern. »Nicht mehr die Kunst bestimmt den Tenor. Vielmehr erscheint sie im Einklang mit einer Me-

lodie, die schon lange von Schokoriegelherstellern und Fluggesellschaften gesungen wird. Heute ist jeder Chemiegigant, jede Großbank und jede Kaffeehauskette bestrebt, Ressourcen zu schonen, lokale Gemeinschaften zu unterstützen und ›Werte wie Kollektivität, Vertrauen und Transparenz‹ hochzuhalten.«

Von Brevern fragt sich, ob die Scheune ein geeignetes Symbol ist, wenn wir die aufgezwungene Harmonie kritisieren wollen. Die Klassenbasis, die hinter der »urbanen Neo-Gemeinschaft der neuen akademischen Mittelschicht« steht, muss aufgedeckt und nicht übernommen werden. Was hier fehlt, ist eine explizite Agenda, die stattdessen gefördert werden müsste. *Auseinandersetzung*: gegen toxischen Optimismus, der darauf abzielt, Kritiker:innen zum Schweigen zu bringen, für Verweigerung, Meinungsverschiedenheiten, abweichende Positionen, organisierte Netzwerke und andere Formen negativer Energien, die auf offene (freie und virale) Konflikte ausgerichtet sind, gegen eine tödliche Konsensmaschine, die Teil des Problems ist. Die vor uns liegende Aufgabe ist nicht die Rettung des Gemeinschaftsgefühls, sondern eine hybride Agonistik (im Sinne von Chantal Mouffe) zu entwerfen. Lasst uns Offline- und Online-Räume zusammenbringen und Konflikte durch Selbstorganisation, Selbstverteidigung und Konfrontation ermöglichen.

»Einst bestand der Zweck des Wissens darin, der Wirklichkeit eine Form zu geben; dann, Möglichkeiten herzustellen; heute dient es nur noch als Risikomanager. Einst waren wir Produzent:innen, dann wurden wir zu Konsument:innen, jetzt sind wir Produkte. Einst wurde die Kraft des Körpers genutzt, um Waren zu produzieren; dann wurde die Energie des Begehrens genutzt, um Waren zu konsumieren; jetzt wird die eigene Kreativität genutzt, um das Selbst als Ware zu produzieren. Einst hatten wir Kinder, dann wünschten wir uns Kinder, jetzt sind wir zu Kindern geworden. Einst war Liebe ein Pakt gegenseitiger Unterstützung, dann war sie ein Verlangen, jetzt ist sie der Preis, zu dem wir uns verkaufen. Einst waren Maschinen ein Mittel zum Zweck; dann waren sie der Zweck, für den wir das Mittel waren; jetzt sind sie Orakel, die Zeichen deuten und deren Prophezeiungen wir deuten. Einst lebten

wir in einer Disziplinargesellschaft, dann in einer Kontrollgesellschaft und jetzt in einer Risikogesellschaft.« – Anna Longo

»Um Philosoph:in zu sein, braucht man die Fähigkeit, aufmerksam zu sein: versunken in etwas vor einem, ohne es selbst zu ergreifen, die Sorgfalt der Konzentration – so wie man vielleicht die grüne Florfliege genau betrachtet, die still an der Küchenwand überwintert, ohne sie zu berühren.« Dieses Zitat von Gillian Rose regt uns an, über die Rolle von Aufmerksamkeit heute nachzudenken. Was bedeutet das für die digital nativen Generationen, die große Schwierigkeiten haben, sich auf etwas zu konzentrieren? Kann Ablenkung eine Kraft für das Gute werden und mega-intensive Aphorismen hervorbringen? Oder ist die Philosophie als solche dem Untergang geweiht?

In *Trick Mirror* schreibt Jia Tolentino: »Der Ruf der Selbstdarstellung verwandelte das Internetdorf in eine Stadt, die sich im Zeitraffertempo ausdehnte, während soziale Verbindungen wie Neuronen in alle Richtungen ausgriffen. Mit zehn klickte ich mich durch einen Webring, um andere Angelfire-Seiten voller Tier-Gifs und Smash-Mouth-Trivia auszuchecken. Mit zwölf schrieb ich fünfhundert Wörter pro Tag in einem öffentlichen LiveJournal. Mit fünfzehn lud ich Fotos von mir im Minirock auf Myspace hoch. Mit fünfundzwanzig bestand mein Job darin, Dinge zu schreiben, die im Idealfall hunderttausend Fremde pro Beitrag anziehen würden. Jetzt bin ich dreißig, und der größte Teil meines Lebens kann nicht vom Internet und seinen Labyrinthen der unablässig forcierten Verbindung getrennt werden – diese fiebrige, elektrische, lebensfeindliche Hölle.«

»Das Ziel schöner Dinge ist, zerstört zu werden. Das ist der Grund, warum junge Menschen dem Tod näher sind als alte, warum gut angelegte Städte immer wieder bombardiert werden, warum die schlechte Seite der Geschichte voranschreitet und warum Revolutionen scheitern.« – Sam Kriss

Binge-Watching-Design. Niklas Göke fragt, wie Netflix und YouTube unsere Gehirne magisch kurzschießen. »Netflix führt methodisch A/B-Tests mit jedem Bildschirm, jedem Bild und jedem Wort durch, bis hin zu Thumbnails. Es verfolgt genau, welche Episode uns süchtig nach Serien macht. Kürzlich hat das Unternehmen eine Funktion aus-

probiert, die zum Bingen geradezu anregt, indem sie anzeigt, wie weit man mit einer Serie gekommen ist. Technisch gesehen besteht Netflix aus Hunderten von Mikrodiensten, die ein Video so anpassen, dass es so wenig wie möglich puffert. Sowohl bei Netflix als auch bei YouTube ist Auto-Play zum Standard geworden. Diese Plattformen beforschen uns wie Ratten.« Online-Videos erweisen sich als der ideale Beichtkanal. Göke: »Heute Morgen habe ich gecheckt, wie viele Stunden ich diese Woche auf YouTube mit Dauerglotzen verbracht habe: Hunde, die gerettet werden, Koalas, die niedlich sind, US-amerikanische Politiknachrichten, Flugzeugabstürze, Musik, Celebrity-News, Motivationsvideos, der Einhornkult, Videos über privilegierten Veganismus. Gestern habe ich 14 Stunden gezählt. Ich befürchtete, meine Nikotinsucht würde durch etwas anderes ersetzt werden. Und leider ist es passiert. Mit großer Scham muss ich zugeben, dass es sich um YouTube handelt. Ich hatte das Gefühl, alles aufgegeben zu haben. Es war so gemütlich, einfach nur in meinem Bett zu sitzen und alles aufzuschließen, einschließlich, etwas aus meinem Leben zu machen.«

Sobald wir uns auf das Sofa setzen und anfangen zu schauen, akzeptieren wir, dass nichts von dem, was wir geplant haben, jemals geschehen wird. Wir müssen nicht »aufladen«. Wir müssen vor einer unbequemer Wahrheit fliehen – wir sind zu jemandem geworden, der Niederlagen akzeptiert, statt sich zu wehren. »Binge-Watching« war das Wort des Jahres 2015. Es ist ein so weit verbreitetes Narkotikum, dass es gesellschaftlich akzeptierter ist als Rauchen. In einer Studie, in der Binge-Watching als neue Normalität bezeichnet wird, hält uns Netflix lachend den Spiegel vor: »76 Prozent der TV-Streamer sagen, dass das Schauen mehrerer Episoden einer tollen Fernsehsendung eine willkommene Zuflucht in ihrem hektischen Leben ist.« Was dieses Problem verkompliziert, ist die Tatsache, dass Binge-Watching, wie alles andere auch, nicht völlig böse ist. Es hat auch seine Vorteile, wie die, über die wir bereits gesprochen haben. Der Grund dafür, dass es für uns zu einem so unkontrollierbaren Ungeheuer wurde, ist die Rolle, die es bei der Bekräftigung dieser Identität der Resignation spielt, der Überzeugung, dass wir nicht mehr verdient haben im Leben. Unsere abenteuerlichen Tage sind vorbei, sagen wir uns. Wir sollten einfach sesshaft

werden und die Abenteuer der anderen von unserer bequemen Couch aus verfolgen. »Das Problem ist nicht, dass Netflix süchtig macht, sondern dass unser Leben es nicht macht. Ich glaube wirklich, ich möchte mein Internetkabel vom Router trennen. Wie auch immer. Ein weiterer Tag, ein weiterer Stein, um mich davor zu retten.«

Silicon-Trauerrede. Dies ist eine Totenklage, ein tragisches Ereignis, das geschah, ohne dass es jemand bemerkt hat: das Ende des vitalen Elans des Virtuellen. Das Internet, das uns versprochen wurde, ist nicht mehr da. Die flüchtige Kraft des Digitalen hat sich vor unseren Augen aufgelöst. Das ist der Preis, den wir für seine Vollendung zu zahlen bereit waren. Aber erwartet hier keine nachdenklichen Gedichte. Wir nahmen kaum unsere bereitwillige Aufhebung des Zweifels wahr und machten weiter wie Zombies, bis wir den Tod aller Plattformen bemerkten.

Was geschieht, wenn wir von unseren digitalen Geräten, Apps und Plattformen desillusioniert werden? Es ist nicht so, dass wir eine übernatürliche Kraft erhalten hätten, die alle undurchsichtigen, proprietären und geschlossenen Dienste plötzlich transparent macht. Transparenz ist vielleicht keine mystische, post-politische Kraft, die die Box öffnet. Jahrzehntelang haben Nutzer:innen vergeblich darauf gewartet, dass diese Technologie gewöhnlich, banal und langweilig wird. Doch die unermüdliche Produktion neuer Modelle, Dienste und Apps – und die erschöpfende Iteration bestehender – hat dies bisher verhindert. Die unaufhörliche Produktion von Coolness hat den Aufstand der Jungen gegen das Establishment verhindert, bis die meisten von uns so tief in den Abgrund gesunken waren, dass es keinen Ausweg mehr gab.

Der englische Medienwissenschaftler David Berry hat das Konzept der Erklärbarkeit vorgeschlagen. »Infolge neuer Formen der Undurchsichtigkeit bei der Nutzung von künstlicher Intelligenz, automatisierten Entscheidungssystemen und maschinellen Lernsystemen hat ein neuer Erklärungsbedarf zu einer sehr faszinierenden Konstellation geführt, die wir als soziales Recht auf Erklärung verstehen könnten.«

»Melancholie ist der Treibsand, in dem man versinkt, wenn man nicht mehr an die Realität glauben kann und weder weiß, nach was man in der Fiktion suchen, noch, was sie einem sagen soll. Sie ist aber

auch das Zeichen einer inneren Konfrontation zwischen dem Tatsächlichen und dem Möglichen, zwischen dem, was ist, und dem, was noch kommen wird.« – After Death

In *The Light that Failed: A Reckoning* unterscheiden Ivan Krastev und Stephen Holmes zwischen zwei Arten der Demaskierung: »eine im Dienste der Werte der Aufklärung und die andere im Dienste einer zynischen und prinzipienlosen Abkehr von den Werten«. Die Autoren sind sich bewusst, dass diese Unterscheidung veraltet ist. Sie bemerken, dass diese Vorstellung des Abreißens der Maske »eine scharfe Unterscheidung zwischen privaten Motivationen und öffentlichen Rechtfertigungen voraussetzt«, und plädieren in ihrem Kampf gegen die zynische Herrschaft für eine Rückkehr zu moralischen Rechtfertigungen. Sie ringen mit der Frage, wie man liberale Heuchelei entlarven kann, ohne auf die illiberale Seite zu wechseln. Was aber, wenn wir aus diesem Spiel der politischen Philosophie aussteigen und die Welt als ein Spiel mit Variablen zwischen radikaler Offenheit und Geheimhaltung wahrnehmen?

Mehr zur Netzwerkform. Sven Lütticken empfahl mir die Lektüre von Caroline Levines *Forms*, in dem ein ganzes Kapitel dem Netzwerk als Form gewidmet ist. Sie betrachtet den gänzlich formlosen Charakter von Netzwerken als »die Antithese der Form«. Die Ästhetik von Netzwerken, diese glatten, wissenschaftlich anmutenden Visualisierungen, ist auf den ersten Blick verlockend. Aber die Kunstliebhaber:innen unter uns sind sich sofort ihres trivialen Trash-Wertes bewusst. Levine bemerkt, dass es für einige Theoretiker:innen der »Widerstand des Netzwerks gegen die Form ist, der Netzwerke emanzipatorisch-politisch produktiv macht«. Netzwerke haben die »Fähigkeit, begrenzte Totalitäten zu stören und aufzubrechen«. Haben Netzwerke diese Qualität des unsichtbaren Zusammenhalts innerhalb der kulturellen Matrix?

Für Levine bleibt das Netzwerk ein diskursives Konstrukt bestimmter Autor:innen. Wir sprechen von Netzwerken nur als einem Netz von miteinander verbundenen Textbezügen. Deleuze sagt dies und Latour sagt das; Greenblatt argumentiert mit A und Clifford mit B. Ohne in Vitalismus abzudriften, können wir feststellen, dass Netzwerke lebendige

Gebilde sind. Man wird ihre dynamische Natur früh genug erkennen, sobald die Wartung gestrichen wird. Trotz der heroischen Rede von Netzwerken als autarke, autonome Einheiten wird die Software nicht mehr aktualisiert, wenn die SysOps verschwinden. Wenn die Straßen nicht mehr instand gehalten werden und wichtiges Wartungspersonal ausscheidet, fallen die Dinge in der Tat sehr schnell auseinander. Deshalb hat die Netzvisualisierung eine so dunkle, morbide, obsessive Seite. Ein Bild ist der sich ständig verändernde Cluster von Beziehungen, die registriert werden müssen, bevor das Objekt verschwindet. Währenddessen ist es gut, festzustellen, dass Netzwerke Momentaufnahmen des Realen sind, die sich dem Anspruch der Totalität entziehen. In Anlehnung an Adorno könnten wir sagen, dass das gesamte Netzwerk eine Lüge ist.

Hinter dem Eisernen Vorhang produzierten regimekritische Dichter:innen noch in der Gewissheit, dass ihr Werk irgendwie überleben und in Erinnerung bleiben würde. Wie Anne Boyer in *A Handbook Of Disappointed Fate* schreibt, ist dies nicht mehr der Fall. »Poesie, einst selbst eine Suchmaschine, gibt es jetzt in Hülle und Fülle, ebenso durchsuchbar und immateriell wie jede andere Information.« In Übereinstimmung mit Frances Yates stellt Boyer fest, dass die Verdichtung einst eine soziale Funktion als Gedächtnisstruktur und didaktische Hilfe hatte. »Ihre Liedhaftigkeit war dem Gedächtnis nützlich.« Neben dem Aufkommen des Buchdrucks, der Rundfunkmedien und des Internets wurden wir Zeug:innen des Zusammenbruchs des gesamten Speicherungskomplexes. Diese Verfassung wurde von Bernard Stiegler akribisch diagnostiziert und hat einen Punkt erreicht, an dem wir uns nicht einmal mehr an unsere eigene Adresse und Telefonnummer erinnern können. »Ohne den Filter des Wohlstands«, schreibt Boyer, »wirkt ein Dichter heute genauso vergesslich wie alle anderen. Wenn die Poesie ein Revenge Porn gegen das Selbst durch das Selbst ist, dann ist es nun auch jede andere Form des zeitgenössischen Selbstausdrucks.« Was bleibt, ist die endlose Wiederholung von Slogans, Memes, Ikons, Berühmtheiten, die wie Marken wirken, wie die Namen von Autor:innen, die als Teil eines Versicherungsanspruchs erscheinen, reduziert auf Zitationen in Peer-Reviewed-Zeitschriften.

Welche Rolle spielt Design in einem Zeitalter von Chaos und Komplexität? Welchen Beitrag leistet es in Zeiten von Wirtschaftskrisen und Abschwüngen? Ist es das perfekte Werkzeug, um den Zusammenbruch zu beschleunigen? Das bringt mich zur Frage, ob Design als inhärent spekulativer Arbeit nur dann gedeihen kann, wenn die Dinge wachsen. Können wir gegen diese Tendenz denken, können wir Niedergang designen? Wir sprechen hier nicht über clevere Wege, um Nullwachstum zu fördern. Was bedeutet es, Entropie zu formen? Dies ist eine Virilio-meets-Warhol-Frage. Ästhetik des Zwischenfalls. Wie können wir Widersprüche designen, die unlebbar werden und die Lüge zum Vorschein bringen? Warum sanft und angenehm sein, wenn die Pilzwolke der Krise vor unseren Augen ausbricht?

»Komplexifizierung, verstanden als Tauschgeschäft zwischen Stabilisierung und Diversifizierung, Zufall und Ordnung, Integration und Variation, entspricht dem Verlust der letzten Überreste der Teleologie.«
– Reza Negarestani

Das Verlangen nach Tiefe gegen die Freuden des Seichten.

Daten, das Rohmaterial, aus dem Informationen abgeleitet werden, werden noch leichter als je zuvor gespeichert, kopiert, verschoben und verändert. Der Datenquantensprung erreicht Ausmaße jenseits unserer Vorstellungskraft. Inmitten von Sensoren des Internets der Dinge, KI-Empfehlungssystemen, unsichtbaren Algorithmen, Spreadsheets und Blockchains ist Batesons »Unterschied, der einen Unterschied macht«, nicht mehr zu erkennen.

Wir stehen vor einem sinkenden Ertrag für Differenz. Mit immer mehr Daten – ob gute oder schlechte – gewinnen wir keine neuen Erkenntnisse. Peak Data liegt vor uns. In Anlehnung an die Definition von Peak Oil können wir sagen, dass Peak Data der Moment ist, in dem die maximale Förderrate erreicht ist und die Plattformlogik implodiert. Was geschieht dann? Ein steiler Rückgang setzt ein, bis die Systeme und ihre Nutzer:innen außerhalb der Gefahrenzone der Entropie sind. Mehr Daten werden nicht zu mehr Informationen und besser informierten Bürger:innen führen, geschweige denn zu Kritik. Sobald wir die Spitze der Datenmenge erreicht haben, kann die Annahme »bessere Informationen = bessere Entscheidungen« nicht mehr aufrechterhalten

werden. Aussagekräftige Einheiten liefern uns keine signifikanten Unterschiede mehr, und wir blicken direkt in den Abgrund des Bitverfalls. Nach dem Höchstwert wird der Datenverlust exponentiell zunehmen, und die Datenbanken werden irreparabel geschädigt sein. Wir wussten schon immer, dass Daten nie einen intrinsischen Wert hatten. Doch was geschieht, wenn wir aus unseren Daten keinen Wettbewerbsvorteil mehr ziehen können und die Krise der »informierten Entscheidung« eintritt? Wir sind uns zunehmend bewusst geworden, dass Daten manipuliert, durch unterbewusste Verhaltensinterventionen ausgelöst und durch Algorithmen gefiltert werden.

Ähnlich wie das imperialistische 19. Jahrhundert einen revolutionären Nationalismus hervorbrachte, ist das globalistische frühe 21. Jahrhundert von regressiver Digitalität bestimmt. Als Folge der derzeitigen Stagnation der Plattformen nehmen Gleichgültigkeit, Zynismus, Leugnen, Langeweile und Zweifel zu. Wir sind in einem turbulenten Wirbelwind dialektischer Kräfte gefangen und können nicht mehr zwischen drastischen techno-deterministischen Kräften (wie Automatisierung, KI und 5G) und dem Zusammenbruch des menschlichen Bewusstseins unterscheiden. Dies führt zu Massendepressionen, Verweigerung und Aufständen, die von Wut, Angst und Ressentiments angetrieben werden. In guter kybernetischer Tradition wird der technische Wendepunkt von Peak Data sowohl auf die außer Kontrolle geratene KI-Armee von (Ro-)Bots als auch auf die rebellische Weisheit einer Dissidenten-Intelligenzia zurückgeführt, die sowohl lokal als auch planetarisch ist. Dies ist nicht nur ein Problem der »Überlastung«, das mit einem periodischen Reset gelöst werden kann. In diesem Kontext ist Bartlebys Diktum »Ich würde lieber nicht« die Zukunft. Gewinne Zeit und Raum zurück, um Entscheidungen zu treffen. Wir haben das Recht, zu unterlassen, und müssen uns nicht sagen lassen, dass wir vergessen sollen.

»Wir sind so furchtbar krank. Unser Leiden ist entnervend, obwohl wir rege sind. Es lässt uns völlig eingeengt zurück, aber ständig fieberhaft und fast immer unruhig. Wir tun alles und gehen nirgendwo hin, tun nichts und gehen überall hin.« – Revolting Bodies

Wenden wir uns noch einmal David Riesmans *The Lonely Crowd* zu. Die heutige Figur kann als ein Fusionsreaktor beschrieben werden, in dem inner- und fremdgerichtete Vektoren aufeinanderprallen. Die daraus resultierende Wirkung erzeugt eine endlose Kette von Mikrointeraktionen und riesige Datenmengen. Das ist unser Paradoxon: die innere Ausrichtung eines Selbst, das sich ständig auf sich selbst bezieht, führt nicht zu einsamer Introspektion, sondern zu einer immer größeren Abhängigkeit von Online-Anderen, »die äußere Verhaltenskonformität sicherstellen«. Das hochgradig verunsicherte Selbst, das ständig nach Anerkennung verlangt, hat die Bühne betreten. Innen nach außen, außen nach innen. Was im siegreichen Amerika der späten 1940er Jahre als soziologischer Kontrast zu funktionieren schien, zeigt sich Nutzer:innen Sozialer Medien als nostalgischer Vergleich historischer Phänotypen. Im Zeitalter der beschleunigten Dialektik sind die Rollen der »individuellen« Ingenieur:innen und Unternehmer:innen und der »kollektiven« Bürokraten und Arbeiter:innen emulgiert. Wenn wir sie nur wieder trennen könnten, wie Teilchen in einer Zentrifuge. Der fremdbestimmte Typus ist nicht nur durch Laschs narzisstische Persönlichkeit abgelöst worden. Womit wir uns nicht abfinden können, ist die Massenkonformität des einzigartigen Individuums. Die Sozialen Medien symbolisieren die »Lonely Crowd 2.0«, eine ausgesprochen geschäftige Form der Einsamkeit. Es ist ein Neofeudalismus ohne die aristokratische Klasse als Ideal. Ungebildete Milliardäre zeichnen sich nicht durch einen anspruchsvollen Lebensstil aus und weigern sich offen, öffentliche Werte zu verkörpern, die mit Aufklärung, Hochkultur, Ethik und Moral verbunden sind.

Rückblickend liest sich Bernard Stieglers *The Age of Disruption, Technology and Madness in Computational Capitalism* wie sein letzter Wille und Testament. Das Buch, das er drei Jahre vor seinem viel zu frühen Abschied von unserem Planeten geschrieben hat, ist zum Teil eine persönliche Biographie und zum Teil eine Zusammenfassung seiner wichtigsten Konzepte, durchsetzt mit düsterer Voraussicht. Es ist von einer tiefen Verzweiflung gekennzeichnet, die von seinem Geist der Nichtunterwerfung angetrieben wird. Wir sehen die Überzeugung, dass Europa die Technologie, die es hat entgleiten lassen, neu erfinden muss.

Ergo: wir sollten die Welt nicht erobern, sondern retten. Der gegenwärtige Kult der Disruption kann nur in die Barbarei führen. Bernard Stiegler forderte mehrfach eine Kybernetik 2.0. Die gleiche Stimmung griff auch Felix Stalder auf, der eine provokante Frage stellte: »Können wir uns nach 70 Jahren Kybernetik Beziehungen, menschliche und andere, vorstellen, die nicht auf ›Kommunikation‹ oder ›Informationsaustausch‹ beruhen?«

